

Ab- und
1914
it Aus-
entst ein-
t, 48 ge-
ind auch
Die Ein-
Durch die
5449.70
30 Mark,
ben 3060
Mark ge-
13 Mark,
t, so daß
tsbericht
rstandes,
besser zu
ählt, mit
zu hingu-
ach einer
e eng-
einer
e deut-
e von
e Höhe der
ff aufge-
unt 425
der Auf-
en.
bung des
war der
stabe
durch den
e Jappe-
es in ver-
de und
e, Sei-
fford-
aden an-
Personen
ir hören,
die Fest-
baumvoll-
e Schnell-
e ent-
onen ge-
7 Bedeuten
in Urlaub
eine Beant-
e Dienstzeit
ufschädigung
rgsdals —,
Druck keine
fällen er-
29.25 Mit.
aus dem
nicht mehr
darf darauf
bewahrt die
Schwalben
im Flügel-
Die selige
Wellen
ung.
9. Januar
ermarken
allen sind
ttermarken
e. Gültig-
eignung des
der Marken
Februar:
gistrat.

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6gehalt. Zeile kostet 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die fällige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 - Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 28 Donnerstag den 3. Februar 1916 27. Jahrgang

Ein Heldenstück deutscher Seeleute.

Ein gutes Muster.

Nicht das Gufarenstückchen soll hier gerühmt werden, das deutsche Seeleute auf dem Atlantischen Ozean vollbracht und das jetzt die ganze Welt mit sympathischer Bewunderung und besserem Verständnis für die Plannage der Engländer erfüllt. Daß ein kleines deutsches Schiffchen der englischen „Kontrolle“ des Weltmeers solche Schnippchen schlug und ein halbes Dutzend großer Dampfer bezwang, um mit dem letzten unter deutscher Flagge stolz und zum grenzenlosen Stauern der Nordamerikaner in Norfolk einzuliegen, das wird allerdings allen deutschen Kämpfern rings auf dem Erdenrund eine kräftige Stärkung und Belohnung geben. Aber hier soll von einem inneren deutschen Vorgang die Rede sein, der ein gutes Muster auf dem Gebiete der Nahrungsmittelversorgung darstellt.

Am 1. Februar ist die Beschlagnahme aller in Deutsch-land vorhandenen Vorräte von Getreide und Mehl verfügt worden. Die Gegner scheiden uns die Baumwollzufuhr ab. So müssen die vorhandenen Vorräte von Wolle und Baumwolle sorgfältig eingeteilt und verwaltet werden. Unsere Braven draußen im Feldkämpfe und unsere Verwundeten und Kranken sollen der Unterlieferung und schließlichen Deckung nicht ermangeln. Das wäre aber offenbar zu befürchten, sonst würde das Reich nicht so fest und nochträglich eingreifen. Der begrenzte Vorrat würde ungewöhnlich verwendet und wohl gar un-möglich veräußert werden. Man weiß also an maßgebender Stelle ganz genau, daß die private Wirtschaftliche Verwaltung fester Vorräte von Gebrauchsgegenständen in der belagerten Festung, die Deutschland jetzt ist, nicht mehr zureicht. Sie verfährt nach dem Grundsatz der beteiligten Erwerbs-klassen und der einzelnen Geschäftsinhaber nicht aber nach den Interessen der Allgemeinheit. Das letztere von ihr zu verlangen, ist offensichtlich unmöglich, auch nach Ansicht der deutschen Regierungen. Die Sozialdemokratie hat dies stets behauptet und wohl auch nachgewiesen. Aber das jetzt Reichsregierung und Bundesrat bekräftigen: das private Geschäft sichert in solcher Lage keine ausreichende Verwaltung und Verteilung begrenzter Vorräte, deshalb gemeinwirtschaftliche Beforgung des Notwendigen, das ist das Wertvolle an dem neuesten Vorgehen auf dem deutschen Wirtschaftsgebiete.

Wenn das feststeht, dann erhebt sich freilich die laute Frage: warum verfährt man nach diesem guten Muster nicht auch bei der deutschen Lebensmittelversorgung? Und um noch deutlicher und von einem ganz klar bezeichneten Gegenstand zu sprechen: warum hat man den deutschen Verbrauchern nicht wenigstens die Kartoffel durch ähnliche Maßnahmen gesichert? Erwiesen sich etwa seit Kriegsbeginn die Kartoffelbauern auf dem Lande und die Kartoffelhändler in der Stadt selbstloser und geeigneter zur Verwaltung der Kartoffel-vorräte, als die deutschen Bäcker- und Wollfabrikanten und die Händler der Branche? Das Gegenteil ist richtig. Während bis in die letzten Tage immer noch guter Vorrat an Unter-leidung zu nicht übermäßig erhöhten Preisen für das Publikum vorhanden war, fehlten uns die Kartoffeln für die be-dürftigsten Volksschichten gerade in den entscheidenden Monaten, und inzwischen sind sie nur beschafft worden mit Preisauflagen, die weit über die Kaufkraft der ärmeren Bevölkerung hinausgehen. Warum also bei gleichen Män-geln nicht dieselbe Abhilfe? Der Einwand, daß sich Kartoffeln nicht so gut beschlagnahmen und aufbewahren ließen, wie Weinwaren, ist zu läppisch angesichts des Ernstes der Kartoffel-not, als daß er noch widerlegt zu werden brauchte. Als ob man Landwirte und Händler nicht beauftragen und heran-laffen könnte, die beschlagnahmten und von der Öffentlichkeit verwalteten Kartoffelvorräte genau so gut und unter dem System der Privatwirtschaft behandelt würden. Sollte die unendliche Nachfülle, die das Reich vollends zur Kriegszeit im Inneren hat, wirklich nicht dazu ausreichen, die Erfüllung jener Aufgabe nötigenfalls zu erzwingen? Und der andere Einwand: die Kartoffelproduktion würde zurückgehen, wenn man sie zu stark reglementierte. Bei den Weinwaren hat man anscheinend diese Befürchtung nicht. Man weiß, daß sich der Erzeugungsapparat sofort in Bewegung setzen wird, sobald Rohstoffe und Bedarf da sind. Dasselbe ist bei der Kartoffel-erzeugung der Fall. Diese steht vor sich, auch wenn keine zu unermesslicher Höhe getriebenen Kartoffelpreise vorhanden sind. Es genügt, daß vom Verbraucher Produktionskosten und der von altersher übliche Gewinn gezahlt werden. Dann läuft auch die Kartoffelerzeugung weiter. Aber auch hier läßt ein tiefer Unterschied: für die Weinwaren werden die Preise beschränkt auf den üblichen und gewohnten Satz vor der Beschlagnahme. Die Kartoffelpreise hat man, ohne ein-zuschreiten, steigen lassen bis zu einer Höhe, die fast das Dop-belte der bisherigen bedeutete, und erst dann hat man mit Höchstpreisen eingegriffen, die jetzt nochmals erhöht worden sind. Von den Karlen und durchaus gerechtfertigten Be-schränkungen des Privatgeschäfts in Weinwaren nach der Be-

schlagnahme wollen wir gar nicht sprechen. Der Kartoffel-verkauf für Spiritus- und gewerbliche Zwecke hätte ebenso wirksam und energisch von Anfang an eingeschränkt werden müssen.

Noch immer ist es nicht zu spät, das gute Muster vom Weinwarenmarkt für die Kartoffelversorgung des deutschen Volkes nachzuahmen. Städten wie Frankfurt a. M. fehlen heute noch mindestens 40 000 Zentner Kartoffeln für ihre ärmere Bevölkerung. Und außerdem gilt es vorzubereiten für die gemeinwirtschaftliche Organisation des Kartoffelanbaues und der Kartoffelernte in 1916. Oder soll alles wieder sich selbst überlassen und das alte Uebel ungenügender Ver-sorgung weitergeschleppt werden? Das wird immer unhalt-barer, nachdem das gute Muster auf anderem Gebiet hinge-stellt worden ist.

Auch ein Stück Lebensmittelpolitik.

Dr. Hesse was helfen mag! In der Not wird man be-kanntlich spekulativ und damit erfinderisch. Das zeigt sich auch bei einigen Gemeindeverwaltungen, denen die Not — man darf sich wohl so ausdrücken! — das Wasser bis an den Hals getrieben hat. Kartoffeln waren trotz der überreichen Ernte und trotz allen anders lautenden Versicherungen der landwirtschaftlichen Berufsvertretungen in den letzten Wochen und Monaten rar. Es sind in der Tat sehr ernste Ver-legenheiten entstanden, und sie bestehen noch. Bei der Lage der Dinge hat sich der Magistrat zu Detmold jetzt entschlossen, ein ehrliches Kaufgeschäft mit der Formel: Petroleum gegen Kartoffeln einzuleiten. Hier ist das An-gebot:

Bekanntmachung.
Wir sind, in der Lage, der landwirtschaftlichen Bevölkerung in der Umgebung Detmolds aus besonderen Beständen Petroleum zum Verbrauch in der eigenen Wirtschaft gegen Abgabe von Kar-toffeln zu überlassen, und zwar wird jedem Landwirt, der innerhalb der nächsten 8 Tage Kartoffeln zum Preise bis zu 2.70 Mark für den Zentner frei Keller an uns oder an die von uns bezeichneten Haushaltungen liefert, für einen Zentner Speisekartoffeln eine Ausweisurkunde für den Einkauf von einem Liter Petroleum herausgegeben.
Detmold, den 31. Januar 1916.
Der Magistrat: J. V. Biermann.

Der Magistrat zu Detmold hält sich hier an das Beispiel, dessen der vorjährige Bericht des städtischen Betriebsamts zu Nielesfeld gedachte:

„Als zu dem festgesetzten Höchstpreis von 4.50 Mark infolge der Aufkündigung der Landwirte und der Großhändler Kartoffeln nicht mehr zu kaufen waren, wurde das in unserem Gaswerk erzeugte und als Düngemittel sehr begehrt schwefelsaure Ammoniak nur in Gegenleistung von Kartoffeln zum fest-gesetzten Höchstpreise an die Landwirte abgegeben. Auf diese Weise konnten über 800 Zentner Kartoffeln beschafft werden.“

Diese Vorkommnisse aus der kommunalen Kriegspraxis sind wohl wert beachtet zu werden, und sie mögen vielleicht hier und da zu ähnlichen Maßnahmen anregen. Aber sie sind wohl auch niederdrückende Zeugnisse für die auf diesem Gebiete bestehenden Mängel.

Der gestrige Tagesbericht.
(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)
Großes Hauptquartier, 2. Febr. (M. B. Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.
Die feindliche Artillerie entwickelte in einzelnen Ab-schnitten der Champagne und östlich von St. Die (in den Vogesen) große Lebhaftigkeit.
Die Stadt Lens wurde abermals vom Gegner be-schossen.
Ein französisches Großflurzeug stürzte, von unserem Abwehrfeuer gefaßt, südwestlich von Chau-a-b. Die Insassen sind verwundet gefangen genommen.
Ostlicher Kriegsschauplatz.
Eine härtere russische Abteilung wurde von deutschen Streikkommandos an der Wiczielucha südlich von Rucheda Wola (zwischen Stochod und Styr) angegriffen und auf-gerieben.
Balkan-Kriegsschauplatz
Unsere Flieger beobachteten in den Hafenanlagen von Salonik große Brände, die offenbar von unserem Luft-schiffangriff herrührten.
Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.
Wien, 2. Febr. (M. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 2. Februar 1916.
Russischer Kriegsschauplatz.
Vor der Brückenschanze nordwestlich von Hsiezsko wurde der Feind durch Minenangriffe zum Verlassen seiner vordersten Gräben gezwungen. An anderen Stellen der Nordostfront fanden Patrouillenkämpfe statt.
Italienischer Kriegsschauplatz.
Im Eugeanatal wurden westlich von Roncegno mehrere Angriffe eines italienischen Bataillons abgewiesen. Am Gang des Col di Lana wurde eine feindliche Sappen-stellung im Handgemenge genommen und gesprengt. An der Tizianofront Geschützschüsse.
Südöstlicher Kriegsschauplatz.
In Albanien gewannen unsere Vortruppen ohne Kampf das Südufer des Mati-Flusses. In Montenegro volle Ruhe. Keine besonderen Ereignisse.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.
Der Gang der „Appam“.
Ein deutsches Seemannsstückchen.
Reuter meldet: Die Blätter berichten noch aus New York: Das deutsche Vermessungsschiff „Möwe“ aus Kiel war das Schiff, das die „Appam“ ausbrachte (vgl. unsere gestrige telegraphische Meldung von der Ankunft der kühnen deutschen Seeleute und ihrer Beute in Virginia, Nord-Amerika, N. d. S.) Die „Möwe“ habe die englische Flagge geführt, aber als sie sich der „Appam“ näherte, die deutsche Flagge gehißt. Sie habe die nachgemachte Schiffsband fallen lassen und ihre Bewaffnung gezeigt. In der Nordsee hatte sie, wie Reuter behauptet, unter schwedischer Flagge gekreuzt.
Die Passagiere geben folgende Erzählung: Fröhlich am Morgen des 15. Januar näherte sich ein unbekanntes Schiff der „Appam“ und gab zwei Schüsse auf den Bug ab. Die „Appam“ vermutete, daß das Schiff ein Seeräuberboot sei, und gab ebenfalls zwei Schüsse ab, die jedoch keine Wirkung hatten. Die Rettungsboote wurden bei beiden Schiffen her-untergelassen, und eines der Rettungsboote der „Appam“ wurde zwischen den beiden Dampfschiffen gerudert. Eine Abteilung des deutschen Schiffes kletterte auf das Deck der „Appam“, und Kapitän Harrison, der einsah, daß weiterer Widerstand zwecklos sei, ergab sich. Leutnant Berg kam darauf mit einer Prisenbesatzung von 22 Mann an Bord, und das deutsche Raperboot verschwand, nachdem es an Bord der „Appam“ eine große Zahl Gefangener gebracht hatte, die es von sieben verschiedenen Schiffen auf der Reise über den großen Ozean herübergenommen hatte. Die „Appam“ wurde nun als Hilfskreuzer ausgestattet und man glaubt, daß sie darauf noch zwei englische Schiffe ausbrachte.
Nach Berichten, die hier umlaufen, hat der deutsche Raper ein Schiff in den Grund gebohrt, das von Australien nach England unterwegs und mit Fleisch beladen war. Die „Appam“ kam in Amerika an unter dem Namen S. M. S. „Appam“. Das Schiff ist in ausgezeichnetem Zustande und hat eine große Ladung, worunter eine Menge Kakao. — Weiter wird noch gemeldet: Leutnant Berg ist ein kleiner rargebauter Mann mit einem kleinen Schnurrbart. Seine Mittag gab er lächelnd eine Erzählung seiner Reise: Sein Schiff, dessen Name er zu nennen verweigerte, war fünf Monate lang unterwegs. „Wir waren“, so sagte er, „nur einige wenige Meilen von dem Festland entfernt, aber wagten nicht, ihn anzulaufen; blieben jedoch in der Nähe und erwarteten die „Appam“. Unsere Hoffnung, daß wir sie er-wischen würden, schwand bereits dahin, und wir glaubten, sie habe von uns gehört und sei nach einem anderen Hafen gegangen. Wir haben die Passagiere so gut wie möglich be-handelt und ihnen alle möglichen Erleichterungen zuteil wer-den lassen. Wir liehen Kerse für die Verwundeten sorgen, die von einem anderen Schiff geholt worden waren. Wir hatten die Absicht, nach New York zu gehen, aber als wir hörten, daß feindliche Schiffe dort kreuzten, änderten wir unseren Kurs auf Norfolk. Wir dachten bereits am Sonntag hier zu sein, mußten jedoch vorsichtig sein und machten des-halb einen Umweg, um den Hafen von Virginia zu erreichen. Wir sahen keinen englischen Kreuzer, aber wir trafen ver-schiedene Rauffahrteischiffe, die wir hätten nehmen können; wir wären aber dadurch wahrscheinlich selbst in Gefahr ge-kommen, und wir liehen sie deshalb vorbeigehen.“ Unter den Passagieren der „Appam“ befanden sich 5 Kinder und 21

Fremden. Nachdem wir die „Appam“ genommen hatten, schickten wir ein anderes Schiff, das aber nicht gut genug war, es mitzunehmen. Wir bohrten dieses Schiff in den Grund. Nur hier von unseren Reuten erhielten Verwundungen, keiner jedoch schwere.“

Reuter meldet aus Newport: An Bord der „Appam“ befanden sich 451 Personen. Zu diesen gehörten 138 Ueberlebende von den sieben Schiffen, die das Kaperschiff in den Grund geholt hatte, 20 Kriegsgefangene deutsche Bürger aus Kamerun und die Besatzung von 22 Personen. Die „Appam“ wurde offenbar genommen, ohne daß sie irgend welchen Widerstand leistete, und nachdem lediglich ein Schuß auf ihren Bug abgegeben worden war. Es geschah dies vier Tage, nachdem sie aus Dakar abgegangen war. Nachdem eine Besatzung an Bord gebracht worden war, jagte das deutsche Schiff, von dem noch nicht festgestellt ist, ob es ein Unterseeboot oder ein bewaffnetes Kaufschiff war, einem englischen Transportschiff aus Australien nach, das den Kampf aufnahm und dabei in den Grund geholt wurde. Sechs andere Schiffe wurden darauf noch vernichtet und ihre Mannschaften gefangen genommen. Nach einem hier veröffentlichten Bericht dampfte die „Appam“ durch den Atlantischen Ozean in westlicher Richtung. Als sie am Kap Virginia vorbeifuhr, nahm sie einen Vorkurs an Bord; auf die drahtlose Anfrage von dem Fort Monroe, wer sie sei, antwortete sie: „Ich bin der deutsche Kreuzer „Buffalo“. Das Schiff hatte Dreißigkanonen auf Vorderteil, aber man konnte nicht feststellen, ob diese Kanonen bei seiner Ausreise aus Dakar an Bord waren, oder ob die Deutschen sie aufgestellt hatten.

Die „Associated Press“ teilt berichtend mit: Die „Appam“ war am 15. Januar bei den Kanarischen Inseln aufgebracht worden. Sie hatte 451 Personen an Bord. Im Ganzen sind von dem deutschen Kriegsschiff sieben Dampfer versenkt worden, und zwar die Dampfer „Corbridge“, „Trader“, „Ariadne“, „Dromedary“, „Harrington“, „Commodore“ und „Arthur“.

Blätterstimmen.

Die Nachricht von den Taten der „Möve“ erregt im Ausland lebhaftes Aufsehen. Das Kopenhagener „Extrablatt“ schreibt: Die Tatsache, daß ein diminutiver deutscher Dampfer die englische Blockadefront passiert und über große englische Handelschiffe ein jüngstes Verhängnis gehalten hat, sei im höchsten Grade überraschend. Die Deutschen haben ein großes Kunststück ausgeführt und den Engländern den Rang als Beherrscher der Weltmeere wieder einmal freitig gemacht. — „Berlingske Tidende“ sagt: Die Taten der „Möve“ seien überaus kühn und erinnern an die Wikingerfahrt der „Guden“. Rühmend müsse man hervorheben, daß der Kapitän der „Möve“ ebenso wie der Führer der „Guden“ die Besatzungen und Passagiere der gefangenen Dampfer human behandelt hat. Das sei um so merkwürdiger, ja bewundernswert, weil die „Möve“ ein kleines langsam gehendes Schiff ist.

Die Rechtsfrage.

In einem Artikel über die Rechtsfrage der „Appam“ schreibt die Londoner „Times“: Ist sie eine deutsche Brise, oder ist sie ein deutsches Kriegsschiff? Wenn das letztere der Fall ist und der deutscherseits darauf erhobene Anspruch von den Vereinigten Staaten gebilligt wird, wird sie, wenn sie in Norfolk zu bleiben wünscht, interniert werden und am Ende des Krieges in deutschen Besitz übergehen. Die deutsche Besatzung würde dann interniert werden. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß die Vereinigten Staaten diesen Standpunkt einnehmen werden. Man kann auch annehmen, daß die „Appam“ eine deutsche Brise ist. Dann würde das Haager Abkommen Nr. 13 darauf Anwendung finden. Artikel 21 und 22 können als international anerkanntes Recht betrachtet werden. Artikel 23 wurde weder von England, noch von den Vereinigten Staaten anerkannt. Die „Times“ gelangt in ihrem Artikel zu dem Schluß, daß die „Appam“ als deutsche Brise betrachtet werden würde. Wenn sie wegen Seeuntüchtigkeit, Seeriot, Sturm oder Mangel an Heizstoff in Norfolk angelangt hat, wird sie wieder abreisen müssen, sobald sie mit dem Nötigen versehen ist. Wenn sie das nicht tut, wird die Besatzung interniert werden und es werden Passagiere und Besatzung des Schiffes freigelassen werden. Wenn das

Schiff keine derartige Entschuldigung anführt, so wird die Brise automatisch den früheren Besatzern anheimfallen.

Dazu wir vom deutschen Standpunkt bemerken möchten: Wenn der Dampfer „Appam“ unter deutscher Kriegsschiff als Kriegsschiff in Norfolk eingelaufen ist, und das ist sehr wahrscheinlich, so können die Vereinigten Staaten das Schiff internieren, vorausgesetzt, daß es nach Ablauf der ihm etwa gestellten Frist den Hafen nicht wieder verlassen hat. In dieser Weise ist auch das deutsche Kriegsschiff „Gorn“ behandelt worden, welches am 25. Januar 1915 in dem Hafen von San Juan de Portorico interniert worden ist. Wenn aber „Appam“ nicht ein Hilfskriegsschiff, sondern eine Brise ist, so darf das Schiff nach dem alten, zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten bestehenden Verträge im Hafen bleiben, oder ihn nach eigenem Eressen wieder verlassen.

Eine Zeppelindebatte in der französischen Kammer.

Genf, 2. Febr. (D. D. P.). Der Zeppelinangriff auf Paris führte in der gestrigen Sitzung der französischen Kammer zu Interpellationen, die laut dem in dem „Progrès“ veröffentlichten Kammerbericht eine bewegte Debatte hervorrief.

Der Ministerpräsident Dejeante, dessen Wahlziel am meisten unter den Bomben des Zeppelins litt, eröffnete die Debatte, die der Kriegsminister unter der Begründung ablehnte, daß die geforderten Erklärungen über die Verteidigung von Paris gegen Luftangriffe die Landesverteidigung gefährdeten. Der Deputierte Benoist, dem die Erklärung Gallienis nicht genügte, griff die Leitung des Flugweises an, die unfähig sei. Er erklärte, was nicht eine Regierung, die nicht da ist, wenn wir Auskünfte von ihr verlangen und sich durch Ausflüchte den gerechtfertigten Forderungen entzieht. Der Ministerpräsident, durch diese Erklärung des Vorgesetzten sehr aufgebracht, protestierte heftig gegen die aufgestellte Behauptung, daß die Luftschiffahrt unter einer großen Krise leide. Die Regierung könne derartige Beschuldigungen unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht dulden. Wenn das Parlament glaube, daß die Regierung ihre Pflicht nur unvollständig erfüllt, sei es besser, sie zu wechseln, als durch zweideutige Eingriffe ihre Autorität zu untergraben und das Land zu demoralisieren. Wenn der Kriegsminister erklärt, daß er im Interesse der Landesverteidigung keine näheren Auskünfte geben könne, müsse sich die Kammer fügen. Eine Debatte hierüber sei daher unmöglich.

Die Annahme eines Vorschlages des Generals Pichon, der Gallien ersucht, den Zuständen entsprechend morgen die gewünschte Erklärung zu geben, beendete die Diskussion.

Der Unterseebootkrieg.

Nach der Meldung verschiedener Berliner Morgenblätter hätten England und Frankreich den Vorschlag Wilsons zur Regelung des Unterseebootkrieges endgültig abgelehnt.

Befriedigt gingen die Vorschläge Wilsons in der Hauptsache dahin, die Zweideutigkeiten aus dem Unterseebootkrieg auszuschalten, die die falsche Flaggenführung, die Bewaffnung von Handelsschiffen, ihre Versuche, die Unterseeboote zu rammen, herbeiführten. Dann hätte auch Deutschland manche seiner Maßnahmen nach den amerikanischen Vorschlägen mildern können.

Wenn jetzt die Gegner jede Änderung ihrer Taktik schroff ablehnen, wird es Deutschland direkt unmöglich gemacht, seine Verteidigungsmaßnahmen zu mildern.

Vom Balkan.

Nach einer Drahtung des Londoner „Observer“ unternehmen die Gesandten des Vierverbundes einen neuen gemeinsamen Schritt in Athen und verlangen die sofortige Abrüstung Griechenlands. Nicht noch mehr? Soll sich Griechenland waffenlos allen Vergewaltigungen unserer Gegner fügen?

Aus Meldungen des „Secolo“ und des „Corriere della Sera“ aus Salonik geht hervor, daß bei dem Zeppelinflug nach Salonik auch das französische Hauptquartier beschädigt worden ist. Viele Häuser sind eingestürzt, große Depots, sowie die Banken von Salonik sind zerstört. Der Schaden ist außerordentlich groß. Die Explosionen waren schrecklich. Im Hafen wurde auch ein englisches Schiff beschädigt.

In einer Uebersicht über die Ereignisse im 18. Kriegsmonat schreibt die „Indépendance Roumaine“: Oester-

reich-Ungarn hat sich Cetinje und Stutaria bemächtigt trotz des Tarabosja-Berges, wo Ostia kirchlich noch so großen Widerstand zu leisten wußte. Die Truppen des Kaisers Franz Josef sind im Besitz der ganzen montenegrinischen Küste, einschließlich des von den Italienern erbauten ausgezeichneten Hafens Antivari, sowie der einzigen montenegrinischen, ebenfalls von den Italienern gebauten Eisenbahn Antivari-Birzazar, die sich Herren von San Giovanni di Medua und Alessio. Alles ist das Gegenteil seiner Politik, die Italien seit über 30 Jahren verfolgt.

Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus dem Kriegspressquartier: Der dem Norddeutschen Land gebührende Dampfer „König Albert“, der seinerzeit von den Engländern geflohen wurde, ist jetzt von einem österreichischen Unterseeboot aufgebracht worden. Der „König Albert“ war von den Engländern den Italienern zur Verfügung gestellt worden. Die italienische Regierung sandte das Schiff nach San Giovanni di Medua, um dort 300 serbische Flüchtlinge an Bord zu nehmen. Ein österreichischer Marineflieger stellte die Anwesenheit des Dampfers in San Giovanni di Medua fest. Das Unterseeboot brachte ihn gleich nach der Ausfahrt auf, worauf er dann von einem Torpedobootszerstörer in die Bucht von Cattaro eingeschleppt wurde.

Russische Nachrichten.

Ein Erlass des Zaren vom 21. Januar beruft die Erziehungsmannschaften für die Flotte ein.

Dem „Kowaja Wremja“ zufolge sind die täglichen Kriegskosten Rußlands immer mehr gestiegen. Sie betrugen Ende 1914 erst 12 bis 15 Millionen Rubel und beliefen sich Ende 1915 bereits auf 35 Millionen Rubel (1 Rubel = 2.16 Mark nominell).

Der Petersburger „Retsch“ schreibt: Der Bericht des Senators Straßenski über die Nationen in Moskau macht einen peinlichen Eindruck, weil daraus hervorgeht, daß der Stadthauptmann von Moskau, Adrianoff, mit emblematem Haupt den Wintern voranging. Adrianoff soll deshalb gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden.

Was in Petersburg sehr plötzlich als „peinlich“ empfunden wird, weil man in der schlechten Kriegslage, in der man sich befindet, solche Managen sieht, das gilt außerhalb Rußlands längst als sicheres Kennzeichen der russischen Zustände. Sind doch Programme und Plandrucke immer ein Kampfmittel der Regierung gegen unbehagliche Volksbewegungen gewesen!

Der Sturz des russischen Ministerpräsidenten.

Stockholm, 3. Febr. (D. D. P.). Ueber die Gründe der Demission Gorenynskins wird aus Petersburg gemeldet:

Am 29. Januar fand eine besondere Ministerratskonferenz statt, auf der über die Wiedereröffnung der Duma beraten, die Dauer und das Programm der Tagung festgelegt werden sollten. Der größte Teil der Kabinettsmitglieder war für sofortige Einberufung, ohne von vornherein die Dauer und das Programm der parlamentarischen Arbeiten vorher festzulegen. Mehrere Mitglieder sprachen sich auch für Zusammenarbeit zwischen Regierung und Duma aus. Die Minister mit Gorenynkin an der Spitze erklärten, derart von der Stärke der jetzigen Regierung überzeugt zu sein, daß diese selbständig, ohne Hilfe der Duma alles erledigen könnte. Falls die Duma durchaus einberufen werden müsse, solle sich die Dauer ihrer Beratung auf die Erledigung des Budgets beschränken. Da die Mehrheit siegte, reiste Gorenynkin sofort am nächsten Tage zum Zaren ins Hauptquartier, um sein Abschiedsgesuch zu überreichen.

Wenn das Hoffnungen für eine größere Aktion des Zaren vor der Duma erwecken soll, so müßten dieser Nachricht noch die Meldungen von ganz anderen Veränderungen im Inneren des Zarenreiches folgen.

Die Behandlung der Neutralen durch England.

Ein Rußer.

Das Morgenblatt in Kristiania veröffentlichte am 23. Januar den folgenden tragikomischen Brief: „Herr Redakteur! Folgender Brief dürfte ziemlich bezeichnend dafür sein, worin man sich in diesen Zeiten zu finden hat, wenn man einer der kleinen Nationen angehört. An einen Verwandten in Italien wollte ich eine Kiste Nischlöge zu einem Wert von etwa 30 Kronen senden. Der betreffende Expeditur machte

Aus Marienthal wurden über 1100 Wehrpflichtige eingezogen. Das war das Pitterse für uns! Wieviel werden wieder kommen? Wo sollen sie uns jetzt suchen! —

Bis zum November waren wir vollständig von der Außenwelt abgeschnitten. Es gab keine Zeitung, keine Post. Und wenn der Pöbel mal einige Nachrichten brachte, so waren es solche, die nicht geglaubt wurden, aber desto mehr aufregten. Berlin war gefallen; der Kaiser spurlos verschwunden; die Engländer hatten Hamburg eingenommen; der französische Präsident feierte in Köln Siegesfeier! Immer sprach man von Deutschland, niemals von Oesterreich! Dazu stimmten jedoch nie die Nachrichten von der Front, die ab und zu mal durchdrachten. Ich habe trotz meiner guten geographischen Kenntnisse von Ostdeutschland, auch nicht einen einzigen dieser Blätter finden können, wo unsere Truppen angebliche Siege errufen haben sollten.

Am 12. November mußte Marienthal mit seinen hiesigen Giliagemeinden 50 000 Pud Korn und 20 000 Pud Hafer abliefern. Die Bezahlung schreiben wir immer noch mit Kreide in den Rauchfang.

Mitte Dezember sah ich die ersten Verwundeten in Saratow und wurde zurechtgerufen. Was ich dort hörte, hatte doch ein wenig Hand und Fuß. Die Schilderung der Kämpfe war die schmerzliche Holenmalerei. Und das Elend in den drei Lagerten! Keine Bettenhäuser und der hoffnungslose Verlust! Weniger sollen gefallen sein. Näheres weiß man nicht, wie auch jede Nachforschung zwecklos und verboten ist. Im Januar wurden noch über 200 Marienthaler einberufen; sie sollten nach dem Kaufhaus gegangen sein. Auch 18jährige, besonders kräftige Burschen sind schon einberufen.

In ganz Marienthal waren nur noch 27 Pferde und etwas mehr als 100 Stüd Rindvieh; das Zwanzigfache wurde requiriert. Auf Gutschein — den der liebe Gott bezahlt! Hartes Geld, außer dem Kupfermünzen, gibt es schon lange nicht mehr. Dann wurde die Seelenverteilung (soll heißen: die Verteilung des Gemeindefandes nach der Seelenzahl, die alle fünf Jahre erfolgt. D. Red.) unterfugt. Niemand konnte Berechnungen treffen für die Ausfuhr. Man wird nur Sommerfrüchte bauen können.

Marienthal mußte fünf Holzschuppen bauen, wo Gefangene untergebracht werden sollten. Die Arbeit und die Fuhrzen mußten unentgeltlich geliefert werden. Das Bauholz mußte über 400 Werst herangefahren werden. Unseren Schulzen hat man mit einem Rot eingeperrt, weil er geschrieben, die Gemeinde könnte das Aufsehlage nicht leisten.

Feuilleton.

Der Kriegsbrief eines deutschen Volkatolontisten.

Eigenartige Einblicke ins russische Kriegsleben gewährt der Brief eines deutschen Volkatolontisten, den der von Fren, v. Grothhuf herausgegeben. „Türmer“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer) im ersten Februarheft veröffentlicht. In zivilrechtlicher Hinsicht besitzen diese Kolontisten keine Ansprüche an das vor 150 Jahren vom russischen Staat den einzelnen Gemeinden überlassene Grundeigentum, das „Seelenland“. So konnte hier das im Februar 1915 in Kraft getretene Zwangsenteignungsgesetz ganz anders angewendet werden, als gegen die Wälden. Aus dem Briefe ersieht man, mit welcher Brutalität die russische Regierung die Ausrottung des Kolontistens deutschen Ursprungs an der Wolga betrieb und dem Golod, dem großen Hunger, preisgab. Doch nun zu dem Briefe, der aus Schima-Ar-Weisch, 22. August 1915, datiert ist.

... Nach den herrlichen, eine aufbauende Zukunft verheißenden Tagen der 150jährigen Jubelfeier in Saratow gab es für uns — und mich besonders — eine arbeitsreiche Zeit. Galt es doch, am 1. Juli unser Marienthaler Wochenblatt zum ersten Male erscheinen zu lassen. Kollege Naumland von Semjanotowa und unser Herr Pfarzer halfen wacker mit. Die protestantischen Gemeinden der Wiesensteile gingen Hand in Hand mit uns, und stolz auf unser Erfindungswerk verteilten am festgesetzten Tage 2500 Exemplare die Presse.

Der Traum war kurz. Die vierte Nummer wurde beschlagnahmt; Laden und Druckerei versiegelt. Ohne jegliche Begründung und ohne Schuldbewußtsein unsererseits.

Das Gouvernement hatte die Beschlagnahme verfügt, und der Gouverneur konnte sie auch wieder aufheben. Sofort machten wir uns denn auf den beschwerlichen Weg zur Stadt. (Die Kolontisten sprechen von Saratow nur von der „Stadt“.) Noch nie hat Saratow so viele Menschen in seinen Mauern beherbergt, wie an diesem Tage. Ueberall ein buntdunseliges Treiben und Gedränge; alles kroch auf den Straßen auf und ab. Die Ausspannungen waren menschenleer und sämtliche Wäschhäuser geschlossen; die Monopolbuden (Wurstweinverkaufsstellen) bewacht. Es war mobil. Von allen Kolontien waren die Wehrpflichtigen, zu Wagen und zu Fuß, mit den Dampfern stromauf und -ab, seit einer Woche angekommen. Hier staute sich alles. Manche standen schon drei Tage und

warteten auf einen Zug oder Dampfer und hielten uns in bewegten Worten, für sie etwas Schwarm einzukaufen. Ueberall eine gedrückte Stimmung. Außer in dem Mennonitenbathaus habe ich in der ganzen Stadt keinen Gesang gehört. Selbst die Jüngsten machten ernste Gesicht. Ungerhörliche Gerüchte schwirren in der Luft. Deutsche hätten in St. Petersburg den Zaren ermordet wollen, als Vergeltung für das Verbrechen in Sarajewo, deshalb wäre der Krieg erklärt. Die Saratower Zeitung war ebenfalls konfusiert, ohne irgendwelche Nachrichten von der Außenwelt, steigerten die fatalsten Gerüchte sich zu schwarzstem Pessimismus von Stunde zu Stunde. Ausland mußte Genugtuung haben. Russische Soldaten hatten bereits die Grenzen überschritten und waren auf dem direkten Wege nach Berlin; Franzosen hätten bei Kopen die Grenze überschritten und gingen auf den Rhein zu. Im Volkegefühl des fernen Sieges der genialen Koalition gegen Deutschland plauderte man schon vor Beginn der Feindseligkeiten aus, was in den Klauen der Feinde Deutschlands lag. Daß die militärischen Operationen nicht so schnell vor sich gehen könnten, daran dachte niemand. Konnten die ersten Schläge doch nicht schon vor acht Tagen — dem Tage der Konstitution unserer (deutschen) Zeitungen erfolgt sein! Alles war toplos, und ich bewunderte es heute noch, daß bei allem Wirrwarr die einzige vernünftige Beordnung des Generalgouverneurs — das Schnapsverbot — überhaupt erlassen und mit — bei uns nie gekannter — Gewissenhaftigkeit durchgeführt wurde. Es war alles ganz anders wie früher. Und es kloppte alles — weil man vorbereitet war. Diesen Eindruck mußte man unwillkürlich haben. ...

Als wir an unserem zweiten Aufenthaltstage, Petri Kettenfeier, aus der St. Messe kamen, mußten wir die unangenehme Entdeckung machen, daß man alle Pferde aus der Weidenhäusern Ausspannung requiriert hatte. Denke Dir, unsere beiden Fische! Wie wird's den armen Tieren ergangen und in was für Hände mögen sie gekommen sein! 400 Rubel futsch! Futsch! Jawohl. Zuerst bin ich noch von Vontius zu Vontius gerannt, habe auch mit Mühe und Not einen Gutschein auf 100 Rubel erwirkt. Bezahlt sind sie mir nicht worden. Ich soll angeben, von welchem Truppenteil die Tiere requiriert worden sind und wo sie sich befinden! — Zwei Juden, Kornhändler, denen es ebenso erging und die zum Gouvernement liefen, hat man hinter Schloß und Riegel gesetzt und — weiß der Himmel wohin! — abgeschoben.

Wir erstanden für 25 Rubel einen alten Knepper, der wenigstens unseren Wagen nach Marienthal bringen sollte. Unterdessen begann er zu streiken; setzte die Klappen auf für immer (ging ein).

nach darauf aufmerksam, daß „die Partie“ von einer Deflation begleitet sein müßte, die der englische Konsul vorher zu unterzeichnen hätte. Obwohl die Erklärung wird unterschrieben, wird von dem englischen Konsul gegen eine Gebühr von 5 Kronen unterschrieben und zusammen mit dem Konsolennote an den Exporteur abgeliefert. Ein neuer Bescheid trifft ein, nämlich daß ein Duplikat der Erklärung zur Ueberlieferung an die englische Gesandtschaft in Kristiania gefordert werde. Auf neue wird das verlangte Formular ausgefüllt und wiederum 5 Kronen erlegt, nämlich für die Unterchrift des britischen Konsuls. Also: um norwegische Fischlische mit einem norwegischen Schiff an einen Norweger in Italien senden zu können, muß man 10 Kronen — im vorliegenden Falle 33 Prozent des Wertes der Ware — an einen englischen Beamten bezahlen. Es kommt mir so vor, als ob der Schutz, der den Nationen der kleinen Nationen zu teil wird, milde ausgedrückt, als ziemlich aufdringlich bezeichnet werden muß. Aber nun wir nun auch selbst, was wir können, um unser Recht zu beschützen? Das ist die Frage.

Englische Positionen.

Wie der „Frankf. Ztg.“ von durchaus glaubwürdiger Seite mitgeteilt wird, befindet sich von einem Brief, der von einer angesehenen Firma in Kopenhagen an ihren Vertreter in Genua durch die Post geschickt worden ist, eine Photographie in den Händen des Londoner Home Office. Der in Dänemark aufgeschriebene Brief muß also dort im Auftrage der britischen Regierung photographiert worden sein!

Der holländische Dampfer „Belvia“ ist auf seiner letzten Fahrt von Buenos Aires in Holland ohne seine Briefpost angekommen, da ihm diese die Engländer unterwegs abgenommen haben.

Die kommende Reichstagstagung.

In der „Deutschen Tageszeitung“ gibt Abg. Dr. Hertel einen Ueberblick über die Arbeiten des Reichstages in der Kriegszeit und knüpft daran folgende Bemerkungen:

Am 15. März wird der Reichstag wieder zusammentreten, um den Haushaltsplan für das nächste Rechnungsjahr und die zu seinem Ausgleich nötigen Steuerentwürfe zu beraten. Daß diese Beratungen geraume Zeit beanspruchen werden, ist bereits in der letzten Sitzung der hinter und legenden Tagung angedeutet worden. Es wird also kaum zu erwarten sein, daß die Beratung vor dem 1. April, dem Beginn des neuen Rechnungsjahres, beendet sein wird. Damit scheitern sich die verbündeten Regierungen schon jetzt abzumachen zu haben. Man kann wohl vermuten, daß bei den Beratungen über die zu erwartenden Steuern oder Steuererhöhungen die Meinungen geteilt sein und die Gegenstände vielfach mit einiger Schärfe aufeinander schlagen werden. Gleichwohl möchte mir die Hoffnung liegen, daß auch die weiteren Reichstagstagungen unter dem Zeichen der Eintracht und Gerechtigkeit, wie es die Gerechtigkeit sich zeigen möge.

Wieviel diese zuletzt geäußerten Hoffnungen sich erfüllen werden, bleibt natürlich abzuwarten. Es ist eine alte Erfahrung und ja auch sehr begreiflich, daß Steuervorlagen die Einmütigkeit auf eine besonders harte Probe stellen. Schließlich hängt das auf ganz wesentlich von der Art der Steuervorlagen ab. Gerade darüber aber hilft sich die Regierung noch immer in Stillschweigen. Wenn sie darauf rechnen sollte, daß die Steuervorlagen gewissermaßen im Sandumdröhen sich erledigen lassen, so dürfte sie sich täuschen. Je früher die Vorlagen bekannt werden, desto gründlicher muß sie der Reichstag beraten, auch schon um deswillen, damit die Massen des deutschen Volkes die Zeit gewinnen, recht eingehend zu den Vorlagen Stellung zu nehmen.

Schulfragen im Sächsischen Landtag.

Die zweite Kammer des Sächsischen Landtags verhandelte in der Schulberatung die Statistiken Volksschulen, höhere Schulen und Seminare. Es kam dabei zu einer langen und zum Teil sehr lebhaften Debatte.

Die sozialdemokratischen Redner Lange und Rißke wiesen zunächst unter Beibringung beweisfähiger Tatsachenmateriales auf die schweren Nachteile hin, die der Krieg dem Schulbetriebe in materieller und ideeller Beziehung zugefügt hat. Die Klassen mußten vielfach zusammengelegt werden und sind infolgedessen überfüllt. In Dresden kam es sogar vor, daß Schulkinder keinen Sitzplatz mehr hatten und dem Unterricht stehend beizumischen mußten. Die Unterrichtsstunden wurden wesentlich verringert, ohne daß man dabei auch den Religionsunterricht entsprechend mit einbezogen hätte, so daß dieser auf Kosten der übrigen Fächer jetzt noch mehr bevorzugt ist als in normaler Zeit. Obwohl dem pädagogischen Krieg zu uns Wesenleuten. Mehr als 9000 Frauen, Kinder, Greise und Krüppel wurden und auf den Hals geschickt. Die Schuppen reichten nicht für Hälfte aus. Jede Familie mußte noch 5 bis 12 Flüchtlinge aufnehmen. Meist waren es Polen; 883 Landaleute waren darunter. Sie stammten aus Glogau, Miesow, Ratiboritz und der Umgebung von Warschau; einige auch aus der Litauer Gegend. Die Kinder der Litauer sind alle Reservisten (soll wohl bedeuten: sind orthodox; also Kinder lutherischer oder katholischer Eltern, die durch den Reservierung ihre Kinder orthodox erziehen mußten). Ein solches Elend hast Du sicher noch nicht gesehen! Es ist unbeschreiblich! Die meisten waren halb dem Hunger verfallen; krank, halb nackt mit erfrorenen Füßen kamen sie im patschigen Schneewetter an. Viele Kinder sollen unterwegs umgekommen sein. Sie brachten den Hungerstich mit; unser Gottesacker reichte nach vier Wochen nicht mehr aus. Mehr als 700 frische Gräber waren in einem Monat geschauelt worden. Der Viehstich war immer bei uns, hatte aber keine Heilmittel, um wirklich helfen zu können. Die Rot wurde dann von Tag zu Tag, weil es an Getreide mangelte. Wir aßen morgens Brotkrumen, mittags das gleiche und zur Abwechslung Runkelrüben. Das Pud Rehl kostete auf 6 Rubel. Solch tolle 25 Kopeln, und das Fleisch wurde auch dreimal so teuer. Dann griff der Gouverneur ein, und jetzt kam das Schlammte.

Eine Verordnung hob alle unsere verbrieften Rechte, die noch nicht der Auffügung anheimgefallen waren, auf. Unser Seelenland wurde wieder Staatsbesitz, jedes Los (Anteilberechtigung am Gemeindefonds) aufgehoben und für ungültig erklärt. Sämtliche Flüchtlinge aus Polen wurden Kollekte. Du weißt, was das heißt. Unser Los ernährte uns kaum, und nun sollten noch 9000 Flüchtlinge mit uns teilen! Unser Bevölkerungszuwachs war schon vom Reichsrat alle fünf Jahre abgefordert worden. Nun sollten die Fremde aufnehmen, mit denen wir uns kaum verständigen konnten. Ein Wittgen der Kellerei zum Gouverneur war erfolglos. Der Mannschiff ist gefangen gesetzt worden.

Die ganzen Maßnahmen konnten einer Vernichtung der Kolonialie gleich. Wer will mit diesen Flüchtlingen zusammen hausen? Was unsere Väter mit Schwert und Blut geschaffen, das soll ich — umsonst — einem hergelaufenen Volke, selbst wenn es unglückliche Menschen sind, gutwillig opfern? Verkauft, was verkauft werden konnte — viel war es nicht mehr — und dann weiter nach Südosten. 971 Familien sind weggezogen. Viele nach Perow und

gogischen Standpunkt gerade umgekehrt verfahren werden müßte. Ist es doch vorgekommen, daß von 12 Stunden Unterricht pro Woche 6 Stunden auf die Religion entfielen. Weiter wiesen unsere Redner mit Nachdruck darauf hin, daß die Kriegszeit von furchtbarer Seite her bedroht werde, größerer Einfluß auf das Volk und besonders auf die Jugend zu gewinnen, ein Verzicht, dem Regierung und Behörden offenbar Vorzug leisten. Von den Berechnungen, nach denen Jugendliche unter 17 oder 18 Jahren abends nicht mehr allein auf Straßen und in Kellern sich sehen lassen dürfen, werden vielfach die Veranlassungen und Vereine der bürgerlichen Jugendbewegung ausgenommen, während man sie auf die Arbeiterjugendvereine anwendet. Das schlage dem Verlangen nach Rechtsgleichheit direkt ins Gesicht. Mitglieder von Arbeiterjugendvereinen (Fortbildungsschüler) erhalten Strafmahnde, weil sie diesen Vereinen angehören, ohne zuvor die Schulbehörde gefragt zu haben. Dabei wird ganz offen ausgesprochen, daß man durch die Verhaftung der jungen Leute von den Arbeiterjugendvereinen fernhalten will.

Der Minister meinte, die sozialdemokratische Kritik hätte ihn sonderbar berührt. Er habe sich durch sie in früheren Jahren zurückgesetzt gefühlt. Genau denselben Eindruck haben die Kritiker von der fächlichen Schulpolitik. Sollte da nicht durch kräftige Reformen geholfen werden können? Das sollte die Wirkung der Debatte sein.

Preussische Wahlreform und christliche Gewerkschaften.

In einem Artikel, der Zukunftsprobleme bespricht, kommen die christlichen „Graphischen Stimmen“ (Nr. 5 vom 29. Januar) auch auf die eventuelle Reform des preussischen Wahlrechts zu sprechen. Es heißt da:

„Die Art, wie große Parteien des preussischen Abgeordnetenhauses zum Beispiel zur Wahlrechtsfrage Stellung genommen haben, wird ganz bestimmt auch die christlich-nationale Arbeiterschaft zu energischem Kampf für eine wirkliche und gerechte Reform des jetzigen Zustandes auf den Plan rufen. Soll denn auch nach dem gewaltigen Weltkrieg, in dem sich die minderemittelten Preußen gewiß keine geringeren Verdienste um Bestand und Wohlfahrt des Landes und Reiches erworben haben, als die besseremittelten, die Verteilung der politischen Rechte noch vom hohen oder niedrigen Einkommen abhängen? Wer diesen einfach unbilligen Standpunkt in der Zukunft noch zu vertreten wagt, muß sich darauf gefaßt machen, daß er auch von unserer Seite mit der allergrößten Entschiedenheit bekämpft wird.“

Wir wollen hoffen, daß wir mit der hier ausgesprochenen Haltung der christlichen Gewerkschaften nicht dieselben Erfahrungen machen, wie das bei den Wahlrechtsreformfragen vor dem Kriege der Fall war. Es hat auch damals an christlichen Gewerkschaftskundgebungen zugunsten der Ausgestaltung des preussischen Wahlrechts nicht gefehlt, und dann, als die Entscheidungen fielen, erlebten wir, wie große Parteien im preussischen Dreiklassenhaus, gestützt auf die christlichen Gewerkschaften, die notwendigen Wahlrechtsreformen verhinderten. Soll es nach dem Kriege anders sein, kann uns das nur freuen.

Der deutsche Arbeitsmarkt Ende 1915.

Im Dezember 1915 ist der Andrang am gewerblichen Arbeitsmarkt noch sehr kräftig zurückgegangen. Kein Monat des Jahres 1915 hat eine so niedrige Andrangsziffer gebracht. Auf 100 offene Stellen kamen im Dezember nur 108,33 Arbeitsuchende. Der niedrigste Andrang wurde im Monat März 1915 mit 111,66 beobachtet, der höchste Andrang im Jahre 1915 fiel in den Monat Januar mit 134,89. Die erhebliche Abnahme des Andranges im Dezember ist ausschließlich auf die Bewegung am weiblichen Arbeitsmarkt zurückzuführen. Am Arbeitsmarkt für Mänliche trat fast keine Veränderung des Andranges ein. Er stellte sich für 100 offene Stellen auf 89,52 gegen 89,13 im November. Der Oktober hatte mit 88,58 den niedrigsten Andrang des Jahres für Mänliche gebracht. Am höchsten stand er im Januar mit 124,66. Schon im März gleichen sich Angebot und Nachfrage aus, und seit Mai ist ein zunehmendes Unterangebot für den männlichen Arbeitsmarkt zu bemerken.

Wenn im Dezember der Andrang im allgemeinen noch kräftig zurückgegangen ist, so ist dies auf die Gestaltung von Angebot und Nachfrage am weiblichen Arbeitsmarkt zurückzuführen. Im November betrug hier der Andrang noch 178,80, im Dezember fiel er auf 151,06. Jeder Monat des Jahres hatte einen höheren Andrang zu verzeichnen, und gerade in den letzten Monaten des Jahres 1915 waren die höchsten Andrangsziffern zu verzeichnen. Im Oktober wurde ein Stand von 182,12 erreicht. Die starke Abnahme des Andrangs am weiblichen Arbeitsmarkt ist aber nicht etwa dadurch bedingt worden, daß die Nachfrage im Verhältnis zum Angebot stark gestiegen ist, sondern sie resultiert gerade aus der umgekehrten Bewegung: das Angebot von weiblichen Arbeitskräften ist ganz bedeutend stärker zurückgegangen, als die Nachfrage. Im De-

zember hat die Nachfrage abgenommen, aber etwa fünfmal stärker ist das Angebot gesunken. Und aus diesem seltenen Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage resultiert die erhebliche Besserung des Andrangs. Auf welche Ursachen die ungewöhnliche Besserung des Angebots gegenüber November zurückzuführen ist, das liegt nicht ohne weiteres klar. Die stark aber der Anschauung war, das mag daraus ersicht werden: Ich man das Angebot im Januar gleich 100, so hatte es im November eine Höhe von 116,1 erreicht; im Dezember aber fiel es auf 88,4. Seit September, wo das Angebot sich auf 121,1 gestellt hatte, ging es zurück: auf 120,2 im Oktober, auf 110,1 im November und schließlich auf 88,4 im Dezember. Auch die Nachfrage ging recht erheblich zurück: sie fiel, wenn man das Niveau im Januar gleich 100 setzt, von 102,7 im November auf 95,4 im Dezember. Im Dezember hat sich also jedenfalls ein nicht unerheblicher Teil des weiblichen Angebots vom Arbeitsmarkt zurückgezogen, die sonst übliche Verteilung der Nachfrage im Hinblick auf das Weihnachtsgeschäft ist nicht zu beobachten gewesen. Es ist kaum anzunehmen, daß diese Verteilung des Angebots am weiblichen Arbeitsmarkt weiter gehalten wird. Zu vermuten ist vielmehr, daß viele Frauen und Mädchen im Hinblick auf Weihnachten und auf den Jahresabschluss von einer Verwerbung um die vorhandenen offenen Stellen absehen. Die mehrzeitige Besserung am weiblichen Arbeitsmarkt machte sich in allen Gegenden Deutschlands, mit Ausnahme Nordwestdeutschlands, bemerkbar, wo das Andrangsniveau so hoch wie im November blieb.

Somit ging überall der Andrang erheblich zurück, am stärksten in Mitteldeutschland. Am Arbeitsmarkt für Mänliche ging im Dezember die Nachfrage und das Angebot zurück. Hier ist aber die Nachfrage stärker gesunken als das Angebot, so daß der Andrang sich sogar etwas heben konnte. Am niedrigsten steht der Andrang in Westdeutschland, am höchsten nach in Mitteldeutschland, für die fünf Großgebiete stellte sich im Dezember der Andrang wie folgt:

	insgesamt	männlich	weiblich
Ostdeutschland	116,97	96,77	153,36
Mitteldeutschland	112,97	96,61	144,90
Nordwestdeutschland	110,09	88,46	187,54
Westdeutschland	80,30	67,74	134,89
Süddeutschland	113,10	91,72	159,87

Liebnecht und die Rechtsanwaltschaft.

Gegen die Ausschließung Liebnechts aus der Rechtsanwaltschaft wendet sich auch Genosse Wolfgang Heine in „Verl. Tagbl.“ Er schreibt:

„Ich habe sehr scharfe Urteile über Liebnecht gefaßt; aber theoretische Einseitigkeit und Ueberbitterung, Mangel an Blick für Realitäten und an Verantwortlichkeitsgefühl, endlich auch Egoismus findet man bei Männern aller Richtungen. Gewiß können Liebnechts Agitationen für Deutschland gefährlich werden, aber dieselbe Wirkung haben auch die Verbündeten gewisser anderer Extremen schon gehabt, und ich möchte meinen: in schlimmstem Grade. Alles das sind Gefährnisse, die man bekämpfen muß, unter allen Umständen mit scharfen Waffen. Aber kein Mensch kann behaupten, daß Liebnechts Stellungnahme ihn der Achtung unwürdig mache, die sein Beruf erfordert, was nach der Rechtsanwaltschaftsordnung die Voraussetzung des Ausschlusses aus der Anwaltschaft wäre.“

Daß Liebnecht von der Richtigkeit seiner Auffassung und Handlungsweise fest überzeugt ist, darüber kann kein Zweifel herrschen. Und er vertritt sie zwar nicht mit Augen, wohl aber mit Mut! Er ist geradeaus auf sein Ziel losgegangen und hat seine Intention nicht verheimlicht; er hat nicht hin- und hergelaufen, hat nicht anders geredet, als er handelte, hat nicht, um die Brücke zur Kreditverweigerung zu finden, zu dem Vorwand seine Zuflucht genommen. Deutschland wäre nicht mehr in Gefahr; kurz, sein Auftreten ist folgerichtiger und deshalb sympathischer als das manches anderen. Zu seiner Stellungnahme gebührt wahrhaftig auch mehr Mut, als zu den perfiden Angriffen von anderer Seite gegen die Personen, denen die verantwortliche Leitung der deutschen Politik obliegt, Angriffen, die zu einer viel ernsteren Gefahr für Deutschland werden können. . . .

Ganz verfehlt ist es, wenn die „D. Jur.-Ztg.“ sich auf den „Ausschluß“ Liebnechts aus der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages beruft. Das war kein „Ausschluß“ aus Gründen mangelnder Ehrenhaftigkeit, sondern ein Abbruch der Arbeitsgemeinschaft, die Liebnecht selbst durch seine eigenmächtigen, so geradezu gegen den ausdrücklichen Willen der Fraktion unternommenen Schritte bereits abgebrochen hatte. Wir waren dazu genötigt, weil wir als Fraktion nicht nach außen die Verantwortung für Liebnechts Vorgehen länger tragen konnten, und eine Verständigung mit ihm nicht zu erzielen war. Die schwierigen Umstände der Kriegszeit nötigten uns zu diesem Schritte; er hatte die rein praktische Bedeutung, daß die Fraktion sich nicht in ihrer Arbeit stören lassen konnte, die jetzt doppelt wichtig und verantwortungsvoll ist.

Eine solche Notwendigkeit besteht für die Anwaltschaft nicht. Liebnecht führt sie nicht in ihrer Tätigkeit. Und § 28 der Rechtsanwaltsordnung widerspricht geradezu einer politischen Maßregelung, wie die „D. Jur.-Ztg.“ sie wünscht.“

Vermischte Kriegsnachrichten.

Im Mittelnach sind in Leipzig, angeblich wegen Verbreitung der Jugendinternationale, die in der Schweiz erscheint, Genosse Redakteur Schumann und die Jugendgenossen Buchdruckerlehrling Borsdorf und Kaufmannlehrling Kühn verhaftet worden. Eine vorausgegangene Hausdurchsuchung bei den genannten Genossen war ohne Erfolg.

Durch die Beschlagnahme von Beh., Wirz und Strick waren die deutsche Konfektionsindustrie getroffen und können mit der Zeit, vornehmlich in größeren Städten, wo sich in Massen Konfektionsbetriebe befinden, Konfektionsarbeiter in größerer Zahl beschäftigungslos werden. Soweit diesen Arbeitern eine anderweitige Arbeitsgelegenheit nicht beschafft werden kann, muß eine gemeindliche Erwerbslosenunterstützung eintreten. Es werden von der Reichsregierung Maßnahmen eingeleitet, wie einer eintretenden Arbeitslosigkeit und ihren Folgen begegnet werden kann. Insbesondere sollen für die Angefallenen und Arbeiter der Textilindustrie erhöhte Beihilfen aus Reichsmitteln den Gemeinden und Gemeindeverbänden aus zugunsten der Erwerbslosenunterstützung für die von der neuen Beschlagnahme betroffenen Angefallenen und Arbeiter zugänglich gemacht werden.

Unwert.

Ein Kriegermann lag Bleich und stumm . . .

Zwei Tage schlief er um und um

Aufs Krankenlager hingestreckt.

Bis ihn Genertung laßt erweckt.

Am Bett steht Arzt und Pflegerin . . .

„Ich bin, wo traf die Kugel hin?“

Verwundert schau ihn beide an:

„Die Kugel? — Gänse waren's, Mann!“

„Was? — Fünfe?“ Spricht er leis und lach,

Das hätte Vater nicht gedacht,

Der immer heilig mich erklärt:

Nicht ein' Schuß Pulver bist du wert!“

Wolfgang Maehle in der „Magdeb. Volksst.“

In keiner Arbeiterfamilie darf die Volksstimme fehlen!

..:

Spielplan der Frankfurter Theater.

Frankfurter Opernhaus.

Donnerstag, 3. Febr., 7 Uhr: „Hoffmanns Erzählungen“. Im Abonn. Gen. Pr.
Freitag, 4. Febr., 7½ Uhr: „Die Fledermaus“. Auf. Abonn. Er. mah. Pr.
Samstag, 5. Febr., 6 Uhr: „Die Meistersinger von Nürnberg“. (Bedemmer: Herr Richard von Schend vom Kgl. Theater in Wiesbaden a. G.) Im Abonn. Gr. Pr.

Frankfurter Schauspielhaus.

Donnerstag, 3. Febr., 7½ Uhr (Vollvorstellung bei besonders ermäßigten Preisen): „Nordische Meerfahrt“. Auf. Abonn.
Freitag, 4. Febr., 7½ Uhr (Deutscher Komödienabend): „Der Fremde“. Hierauf: „Freigedanken“. Dann: „Sittliche Forderung“. Ferner: „Unter blonden Bäumen“. Zum Schluss: „Die Hasenpötte“. Auf. Abonn. Kleine Pr.
Samstag, 5. Febr., 7½ Uhr (Zum ersten Male, Uraufführung): „Die stille Stunde“. Komödie in 3 Akten von Georg Terzagore. 14. Vorstell. im Samstag-Abonn. Kleine Pr.

Neues Theater.

Donnerstag, 3. Febr., 8 Uhr: „Die große Pause“. Abonn. B. Gen. Pr.
Freitag, 4. Febr., 8 Uhr: „Der Weibsteufler“. Auf. Abonn. Gen. Pr.
Samstag, 5. Febr., 8 Uhr: „Die gelbe Nachtigall“. Abonn. B. Gen. Pr.

Schumann-Theater
Heute 8 Uhr: „Wenn zwei Hochzeit machen“.

GROSS-FRANKFURT



Spezialitäten-Theater.

Gottl. Reeck Humorist	10 deutsche polnische Tanzstärker	K. Flack Komiker
3 Martens 3 lebender Pfeiler	Neue Kraft- spiele	3 Arko's 3 neue Tänze
Brauns & Co. Hindernisaufahrt	Akosta	Schwist. Weichard Radfahrerinnen
E. Voigel Kärr schwab. Nachtigall		Herta Meister Fanzspiele

Anfang 8 Uhr 10. Vorher Konzert. Einlass 7 Uhr.
Loge 1.75, Res. Platz 1.20, Saal 0.65.
Vorverkauf 11-1 Uhr an der Theaterkasse.
Militär wochentags halbe Eintrittspreise.

Leitung **Künstler-Brettel** Am Flügel
Jos. Vallé. H. Zora.
Vollständig neue Darbietungen.
Anfang 8 Uhr. Ende 12 Uhr. Eintritt 50 Pfg.
Wein — Bier — Kaffee — Kalte und warme Speisen.

Eintritt **Kaffee-Haus** Eintritt
frei! **Künstler-Konzert** Ab 4 Uhr
unter Leitung des Kapellmeisters Wolff van Vries.

**Städtisches Arbeitslager
für Kriegsgefangene.**

Es stehen folgende Kriegsgefangene zur Vergebung an Arbeitgeber zur Verfügung: Bäcker, Konditor, Metzger, Buchdrucker, Buchbinder, Schuhmacher, Damenschneider, Dachdecker, Polsterer, Sattler, Rüster, Schreiner, Maurer, Tapezierer, Gärtner, Köche, sowie kräftige ungelernete Arbeiter.

Bedingungen für die Beschäftigung und weitere Auskunft beim

Städtischen Arbeitsamt, Frankfurt a. M.
Große Friedberger Straße 28, Zimmer 23,
Telephon Hansa 582-585.

Dr. Dreher, Schlosser
Werkzeugmacher, Mechaniker

für dauernde Beschäftigung bei guten Löhnen gesucht. Bei Bewerbungen bitten wir Alter und Militärverhältnis anzugeben.

Motorenfabrik Oberursel A.-G. Oberursel
5. Frankfurt-St.

Tücht. älterer Dreher

als

Revisor

für Gehalt - Abnahme gesucht.

Motoren - Verkaufsgesellschaft
Mainzer Landstrasse 159/61.

Nachweisung

von

Lehrstellen

in tarifierten Buchdruckereien für

Schriftsetzer

und

Buchdrucker

durch den

Deutschen Buchdruckerverein

Neue Mainzer Straße 31.

Ankauf

von Knochen, Lumpen, Flaschen

Papier zum Einstampfen

J. Röder, Frohnholzstr. 6.

Für Herren.

Gutpaßende Anzüge 18, 20, 25,

30, 35, 40, 45, 50, 55, gute Stoffe,

darunter schöne Maßanzüge. Für

Burschen 15, 20, 25, 30 und

höher. Für Jünglinge 12, 15,

18, 20. Für Knaben 5, 6, 7,

8, 9, 10.

Adolf Schönfeld

früher Johrgasse

jetzt Trierischengasse 5, 1.

Kein Laden.

Pianos

überaus vorzüglich.

Pianohaus Lichtenstein

Zeil 104.

Biete große Vorteile durch

Sparrung d. Bodenmiete u. eig. Ge-

schäft d. Ware. Herren- u. Damen-

Anzüge, schwarzblau, marengo, jede

Größe vorräth. Hosen, Westermäntel,

Rapes, Hüter u. Lederhosen enorm

billig. abzug. Berger Str. 107, 1. Herren-

schneider. Anzüge werden auch nach

Mess mit u. ohne Stoff und Garantie

f. gut. City billig angefertigt.

1884

Jean Treutel Wtw.

Zigarrenhandlung

Höchst a. M., Hauptstr. 75

Glas, Porzellan, Steingut

Steingut

Fleischplatten oval, weiss . Stück	22	28	50	65
Fleischplatten oval, Zwiebelmuster, klein	25	gross	95	
Schüsseln 6 im Satz, weiss	95			
Schüsseln 6 im Satz, bunt dekoriert	1.35			
Kompott-Schüsseln gross, weiss	40			
Kompott-Schüsseln bunt dekoriert	50			
Milchkannen dekoriert	95			
Schokoladekannen mit Siebdeckel	1.25			
Teetassen neue Form, Würfelmuster	25			
Wasch-Garnituren	1.95	2.25	2.50	
Blumentöpfe Majolika	95			
Blumen-Ampeln mit Ketten	95	1.45		

Glaswaren

Kompotts, rund	20	22	30
Kompotts, Muster Olive	25	35	50
Kompotts, Marke „Herkules“	35	45	65
Kompott-Service, 7teilig	95		
Obst-Service, 7teilig	1.25		
Rahm-Service	95		
Zuckerschalen	25	30	40
Käse-Glocken	50	85	1.—
Sturz-Flaschen mit Glas	20	30	50
Bierbecher	10	12	15

**Tischlampen
Ampeln u. Lüster**

für elektrisch
sehr preiswert.

Dekoriertes Porzellan

Tassen neueste Dekore	20	25
Tassen mit Goldrand	20	25
Kompott-Teller mit blauem Rand	8	
Kompott-Teller mit Goldrand	10	
Dessert-Teller	20	25
Speise-Teller	25	35
Milch-Töpfe Satz von 6 Stück	95	
Obst-Service 7teilig	95	
Frucht-Aufsatz mit Fass	95	
Teller mit durchbrochenem Rand	30	35
Kuchen-Körbe mit durchbr. Rand, oval	75	95
Kuchen-Körbe mit durchbr. Rand, rund	85	95

„Feuertrotz“ feuerfestes Steingut

Runder Bräter	1.25	
Ovaler Bräter	1.45	
Bratpfannen mit Deckel	1.50	2.90
Milchtöpfe	3 Stück	1.45
Kakao-Kanne mit vernickeltem Deckel	1.—	

Lampen

Spiritusbrenner	6.—	8.50
Petroleum-Stehlampen	2.95	
Elektrische Nachttischlampen	3.90	

Kaufhaus Hansa

G. m. b. H.
90—94 Zeil 90—94

Verloren.

Am 22. Januar wurde in dem
Jug 4.17 Uhr nach Höchst eine gelbe
trotz dillederne Handtasche

in der 4. Klasse liegen gelassen. Der
rechtl. Finder wird gebeten, dieselbe
in Höchst, Dreifeldstr. 4, abzugeben.
Auf den Inhalt wird verzichtet.

Rinds-, Kalbs- u. Hammelsmetzgerei

Hugo Hess

Friesengasse 20a, Bockenheim

Alte Wiegnerstr. am Platz.

Emotionale prima Fleischwaren

Prima

Rind- und Kalbsfleisch

empfehlen

S. Hirsch

Bockenheim, Gr. Gefährte 28.

Genossen! Genossinnen!

Spottbillig kauft man bei mir neue

und getragene

Herren-, Damen- u. Kinderkleider

Stiefel, Wäsche usw.

Um gütige Berücksichtigung bitten

Hugo Bollmann nebst Frau

Bergerstr. 217. 0745

Ein fünfhundert Gramm Feldpostpaket

Deutscher Cognac „Urgeist“

die herrlichste und willkommenste Gabe.

Preis **Dean Simuth** M. 1.75

3-5 Kronprinzstr. Filiale: 36a Eschenheimerstr.

**Nähmaschinen
Fahrräder**

an solente Leute. 01180

A. Wriedt

Mechaniker

jetzt: Egenloffstraße 17

zwischen Rotlindstr. u. Rothschildeallee.

Damenbinden,

Herren-Suspensor, verkauft billig.

Frau Heiss, Frankfurt a. M.

Mosestr. 21, 1. Ber. n. a. d. a. d. 0117

Schützt euch jetzt

vor Magen- und Nervenkrankheiten etc. durch Genuss
meines Lebensweckers. Preis Mark 1.75 pro Flasche.
Zu haben in Frankfurt: Adler-Apotheke, Trierische Gasse,
Rosen-Apotheke, Am Salzhaus 3, Engel-Apotheke,
Grosse Friedberger Strasse 44 und G. Wollersdatter, Strass-
burg 1, E. Molsheimer Strasse 12. 01197

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme während
der Krankheit und bei der Beerdigung meines lieben Gatten

Herrn Franz Tremmel

sage ich allen, insbesondere dem Zentralverband deutscher
Böttcher für den warmen Nachruf, sowie dem Wirtverein
als auch für die vielen Kranzspenden nur auf diesem
Wege meinen innigsten Dank.

Frankfurt a. M., 3. Februar 1916.

Die tieftrauernde Gattin:
Frau Maria Tremmel.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei
der Beerdigung unseres lieben unvergesslichen Vaters,
Schwiegeraters und Grossvaters

Wilhelm Bürkle

sowie für die Kranz- und Blumenspenden, besonders für
die Kranzspenden des Kreiswahlvereins, des Sozial-
demokratischen Vereins und des Holzarbeiterverbandes,
sprechen wir allen nur auf diesem Wege unseren herz-
lichen Dank aus.

Hannau a. M., den 2. Februar 1916.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Joseph Dassbach.